

Für Laien und Wissenschaftler

Unbestritten nehmen im Gesamtwerk Mozarts die Sakralwerke einen großen Raum ein. Bereits unter den Kinderkompositionen sind mit dem „God is our Refuge“ und dem Kyrie in F KV 33 die ersten Kirchenmusiksätze vorhanden. Abgesehen von diesen Frühwerken fällt die Entstehung von Mozarts Sakralmusik mit wenigen Ausnahmen in seine Salzburger Zeit. Geprägt ist sie neben den Vorgaben seines Dienstherrn, Fürsterzbischof Colloredo, vor allem durch die allgemeine kirchenmusikalische Tradition, die sich gerade auf dem Weg zu umfassenden Reformen befand.

Pünktlich zum Mozart-Jahr ist bei Carus nun eine Sammelausgabe sämtlicher Messen und Vespere erschienen. 20 Studienpartituren im handlichen Schuber machen damit auf über 2.000 Seiten den Urtext der Stuttgarter Mozart-Ausgabe zum erschwinglichen Preis auch für den Laien zugänglich. Aber nicht nur für diesen ist die Ausgabe von besonderem Interesse: Da die Studienpartituren erst in den letzten Jahren kritisch editiert worden sind, konnten wichtige Quellenfunde berücksichtigt werden, welche beim Erscheinen der Neuen Mozart-Ausgabe noch nicht zugänglich waren. Damit gewinnt die Ausgabe auch für den Wissenschaftler an

Wert – wenn auch vor-
derhand als Ergänzung
zur Gesamtausgabe.

Jeder Band enthält zudem ein ausführliches Vorwort, welches über die Entstehungsgeschichte, Besetzung, Quellenlage und Aufführungsgeschichte des jeweiligen Werkes informiert. Aus ihm führt man unter anderem auch etwas über die Spitznamen der verschiedenen Messen. Etwa der „Waisenhausmesse“, die wahrscheinlich zur Einweihung der neu erbauten Waisenhauskirche in Wien komponiert wurde, der „Spatzenmesse“, die ihren Namen dem Vorschlagsmotiv der Violinen im Sanctus verdankt, oder der „Orgelsolomesse“, deren Bezeichnung vom Orgelsolo im Benedictus abgeleitet wurde.

Ebenfalls in der Sammlung enthalten sind die erst kürzlich von Robert Levin ergänzten Ausgaben des Requiems und der Messe in c-Moll (siehe hierzu auch die FONO-FORUM-Ausgaben 2/05, 8/05 und 10/05 mit ausführ-



lichen Besprechungen der Werkausgaben sowie einem Interview mit dem Vervollständiger). Gerade hier sind die ausführlichen Vorworte des Herausgebers von essentieller Bedeutung, um die Eingriffe und Ergänzungen an den bisher üblichen Fassungen nachvollziehen zu können.

Björn Woll

Mozart: Sämtliche Messen und Vespere im Urtext der Stuttgarter Mozart-Ausgabe, Carus, 99,- Euro (ab dem 1. April 149,- Euro)

Happy Birthday

Über das Alter von Frauen spricht man normalerweise nicht. Im Falle dieser Frau darf man es aber guten Gewissens, und nicht nur weil sie einen runden Geburtstag feiert. 100 Jahre wird „Die lustige Witwe“ in den letzten Tagen des Jahres 2005 alt und kann, allen Unkenrufen zum Trotz, auf eine ebenso lange Erfolgsgeschichte zurückblicken. Begonnen hat diese am 30. Dezember 1905 im Theater an der Wien unter Lehárs eigener Leitung. Ein Sensationserfolg, der Hanna Glawari aus dem fiktiven Balkanstaat Pontewedro in verschiedensten Sprachen um die ganze Welt führen sollte.

Doch 100 Jahre Aufführungsgeschichte haben ihre Spuren hinterlassen. Zu den willkürlichen Veränderungen, die dem Werk widerfahren sind, gehören neben den Abweichungen in Phrasierung, Dynamik sowie Instrumentierung auch diverse Striche, Einfügungen und sogar falsche Töne. Norbert Rubey, Editionsleiter der Johann-Strauss-Gesamtausgabe, hat mit der im Doblinger-Verlag erschienenen historisch-kritischen Neuausgabe nun den

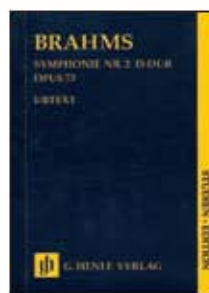


originalen Notentext wie der zugänglich gemacht. Anhand der wichtigsten Quellen – autographe Partitur, Abschrift von Rudolf Bauer, autographe Klavierauszug u. a. – ist so der vom Komponisten intendierte Zustand des Werkes wieder hergestellt. Ein ausführlicher Anhang informiert, ganz im Sinne einer umfassenden editorischen Ausgabe, auch über frühere Versionen. Die in Leinen gebundene Partitur kostet 220,- Euro.

Vom Vorbild befreit

Nachdem Brahms mit seiner ersten Sinfonie jahrelang beschäftigt war, benötigte er nach diesem Befreiungsschlag von der allgegenwärtigen Übermacht des Vorbildes Beethoven für seine zweite Sinfonie lediglich fünf Monate. Und das, obwohl er gleichzeitig auch an anderen Werken gearbeitet hat. Ergebnis

dieses Kraftaktes ist ein Werk im gelöstem Tonfall mit stellenweise liebhafte Melodik, das man oft mit Beethovens „Pastorale“ verglichen hat. Als Quellen für die vorliegende Studienpartitur dienten dabei unter anderem der Erstdruck der Partitur, das Parti-



turautograph, die Partiturabschrift des ersten Satzes sowie der Erstdruck der Orchesterstimmen. Die Ausgabe, die auf dem Notentext der Johannes Brahms Gesamtausgabe basiert, ist im Henle-Verlag erschienen und kostet 14,- Euro.

Mysterienentschlüsselung

Er hat Übung im Ausgraben, rein praktisch, aber auch philologisch. Jan Assmann, der weithin anerkannte Ägyptologe, hat sich auf das Terrain der Musik begeben und ausgerechnet dort zu schachern begonnen, wo viele behaupten, dass dort gewiss nichts Neues mehr zu entdecken sei. Weit gefehlt! Assmann beackert Mozarts „Zauberflöte“ mit einer Überzeugungskraft und einer tief schürfenden Beweislust, dass einem schwindlig werden kann.

Er nimmt den Leser mit auf eine chronologische Reise durch Mozarts Oper. Er schreitet von Szene zu Szene und durchleuchtet dabei die Partitur auf intelligente, unaufdringliche Weise. An einigen markanten Stellen hält er ein und wendet sich themenbezogenen Exkursen zu. Gerade diese Kapitel sind es, die den Leser staunen machen. Assmann stellt sich ebenso vehement wie überzeugend gegen die so genannte Bruch-Theorie, wonach das Libretto Schikaneders und die Musik Mozarts auf einer Art von in-

konsequentem Patchwork beruhen. Im Gegenteil: Assmann benennt eine Reihe subtiler Verzahnungen, die die bisherige Forschung stellenweise auf den Kopf stellen. Das betrifft einerseits Komponenten wie das Ägypten-Bild des 18. Jahrhunderts – wobei bereits zu Beginn des Buches klargestellt wird, dass die „Zauberflöte“ gar nicht in Ägypten spielt –, andererseits die engen Beziehungen zur Gedankenwelt der Freimaurer-Logen. Gerade zu diesem Thema wurde bereits viel und auch Kluges gesagt, doch wohl nirgends wurde so stichhaltig und so detailnah argumentiert wie in diesem Buch.

Alle Alkribie unterliegt jedoch der Einbettung ins große Ganze. Für Assmann bildet die „Zauberflöte“ den Vollzug eines ästhetischen gewendeten Rituals. Dass er dabei ständig zwischen Erkenntnissen der Musik-, Religions- und Kulturwissenschaften hin-



und herblendet, zeigt das breite Fundament, auf dem diese Studie gründet. Auch, und nicht zuletzt, sprachlich setzt dieses Buch Impulse. Assmann spricht nie aus dem wissenschaftlichen Elfenbeinturm zu uns, sondern stets als wissender Weltbürger. Ein uppiger Anmerkungs- und vier the-

matisch aufgeteilte Register unterstreichen den Rang eines Buches, das zu Recht als „frippierend“ (FAZ) und „souverän“ (Frankfurter Rundschau) eingestuft wurde, das als Beispiel für „seriöse Geisteswissenschaft“ („Tagespiegel“) zu werten ist und das „an Eleganz und Evidenz viele musikologische Arbeiten übertrifft“ („Zeit“).

Christoph Vratz

Jan Assmann: Die Zauberflöte. Oper und Mysterium. Hanser, München, 384 S., 24,90 Euro

Ohrenöffner

Den erfolgreichen „Konzertführer“ von Attila Csampai und Dietmar Holland gibt es jetzt in einer erweiterten Neuauflage. Gegenstand dieses Nachschlagewerkes ist das Repertoire der Orchestermusik von 1700 bis in die Gegenwart. Die bekannten Qualitäten des 1375 Seiten starken Buches sind dabei erhalten geblieben. Der Spagat zwischen plastisch geschildertem Musikerleben und kenntnisreicher Information über Werke, Komponisten und historischen Hintergrund gelingt hervorragend. Die Autoren

haben dankenswerterweise jedes feuilletonistische Imponiergehabe außen vor gelassen und auch die zähe Aneinanderreihung von Fakten im Stil vieler vergleichbarer Werke vermieden. Die kompakten Artikel erfüllen zielsicher ihren Zweck: Liest man beispielsweise über Mozarts Klavierkonzerte, bekommt man eine ziemlich deutliche Vorstellung davon, was einen im Konzert erwartet, aber nicht mehr Informationen, als man wirklich behalten kann. Die



im Klappentext angekündigte Vorstellung der „Höhepunkte des Musikschaffens der letzten Jahre“ fällt allerdings etwas dünn aus. Sowohl manche der „großen Alten“ wie Nono, Stockhausen und Reich als auch die junge Komponistengeneration hätten ein paar Zeilen mehr verdient. Trotzdem gilt: Wer dieses Buch im Regal stehen hat, wird gerne immer wieder darauf zurückgreifen. „Der Konzertführer“ ist bei Rowohlt erschienen und kostet 24,90 Euro.

musik.de



ACCENT



AEOLUS



CHRISTOPHORUS



WERGO



WIR GRATULIEREN

FONO FORUM

ZU 50 ERFOLGREICHEN JAHREN
ALS FORUM DER KLASSISCHEN MUSIK

DIE LABELS IM VERTRIEB VON



TESTAMENT





Verdichtung im Hörspiel

Das Drama der Madame Bovary fokussiert sich bei weitem nicht nur auf die Titelheldin selbst. Anders als im Falle der Katerina Ismailowa von Nikolai Leskow handelt es sich bei diesem Roman nicht allein um das Psychogramm einer leidenden und radikal handelnden Frau in einem beengten sozialen Umfeld, sondern um ein konfliktreiches Gesellschaftsbild mit sensibel dargestellten Bezugspersonen, allen voran der mehrfach gebrochene Ehemann.

Schon zu Beginn der Hörspielaaption deutet Michael Riesslers dissonanzreiche tonale Musik an, dass die scheinbare Sicherheit der bürgerlichen Bovary-Existenz das Seelenleben der Protagonisten nicht retten kann. Valerie Stiegele verdichtet in ihrer Bearbeitung den Stoff und bewahrt die eigentümliche Sprache Flauberts in der Übersetzung Maria Dessauers. Da heißt es zum Beispiel gedreht und doch präzise: „Charles braucht eine Frau, die Mutter fand ihm eine.“

Die Rollen sind u. a. mit Erika Skrotzki als Héloïse und Dietmar Mues als Madame Bovarys Vater geschickt besetzt und werden mit viel Feinschliff von Regisseurin Christiane Ohaus in die klar konturierten Szenen eingefügt. Sanft mischt sich Friedhelm Ptok vom Textanteil her dominierende Erzählerstimme ein. Die Szenen fungieren dabei nicht selten als eingelebte, nachgesetzte Illustration einer bereits erzählten Situation. Geräusche werden wie die Instrumente einer Partitur behandelt, der Musik untergeordnet und verselbständigen sich überlappend in der Szene. Auch Textrepetitionen unterstreichen die musikalische Grundkonzeption des Hörspiels, das mit Ironie und Komik und einer latenten Bedrückung arbeitet. Je näher Emma Bovary ihrer vermeintlichen Liebe Charles rückt, desto rascher entfernt sie sich von ihr. In brillanten Dialogen mit Bernhard Schütz als Bovary entfaltet die erotisch wirkende Chris Pichler eine immer größere Anspannung, die sie selbst kaum noch kontrollieren kann.

Helmut Peters

Gustave Flaubert/Valerie Stiegele:
Madame Bovary; Der Hörverlag ISBN 3-89940-610-9 (4 CD)



Hitchcock des Hörspiels

Die Hörspiele von Friedrich Dürrenmatt haben Maßstäbe für diese Kunstform gesetzt, die für nachfolgende Autorengenerationen nur schwer zu übertreffen waren. Sie sind stringent und präzise in Sprache und Personendarstellung, ohne je den eigenwilligen Stil ihres Autors zu verleugnen, witzig, verblüffend und auf anspruchsvolle Art unterhaltend. Dürrenmatt ist ein Meister der Spannung, virtuos ist sein Umgang mit zeitlichen Proportionen und dramaturgischer Balance. Seine Besetzungen sind, vergleichbar den Theaterstücken, übersichtlich, wobei jedes Ensemble einen ganzen Kosmos an Charakteren umfasst.

Schauspieler wie Armin Hoffmann, Otto Nisch, Nuri Nerva oder Regula Briner, die fürs Schweizer Radio die Erstaufnahmen der Dürrenmatt-Hörspiele gesprochen haben, sind uns heute weniger ein Begriff. Dabei sind sie allesamt verborgene Stimm- und Darstellerschätze, die durch diese CD wieder kennengelernt werden können.

Dürrenmatts Psycho-Thriller „Die Panne“, für den der Autor 1956 den Hörspielpreis der Kriegsblinden erhielt, ist im Vergleich zum Science-Fiction-Sujet „Das Unternehmen der Wega“ oder der Begegnung zwischen Henker und Schriftsteller in „Nächtliches Gespräch“ gewiss das herausragende Stück. In einem bitterbösen Gerichtsspiel mit pensionierten Juristen tappt ein unschuldiger Geschäftsmann in die Moral-Falle und bekennt sich zu einem Mord, den er gar nicht begangen hat. Lachend und Wein trinkend verkündet Richter Werge das Todesurteil, und die Grenze zwischen Realität und Einbildung verschwimmt immer weiter.

Die später entstandenen Stücke wurden von Kurt Bürkin inszeniert, während die vor schwarzem Humor nur so strotzende „Panne“ Regisseur Alfons Hoffmann als wahren Meister der Dialog-Regie ausweist.

Helmut Peters

Friedrich Dürrenmatt: Vier Hörspiele mit schlimmermöglicher Wendung; Christoph Merian ISBN 3-85616-246-1 (3 CD)



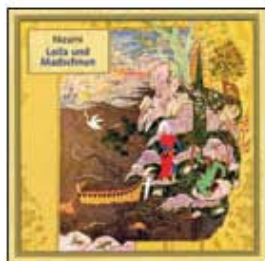
Konfession Mozart

Zweieinhalb Stunden Mozart-Gottesdienst. Nun lassen sich bestimmt schlechtere Religionen vorstellen, aber Gert Westphal gab hier den Oberpriester doch vielleicht ein wenig zu süffig mozartselig und dem (tatsächlich gelegentlich vor Wiedererkennungslust aufauchenden) Publikum allzu reichlich Zuckerchen. Des Theologen Karls Barths jovialer „Dankbrief an Mozart“ macht den Anfang, dann spielen die St. Petersburger Virtuosen das rätselhafte Es-Dur-Streichtrio-Divertimento, dessen sechs hochkonzentrierte Sätze die Intermezzi zu Westphals Textauswahl abgeben. Rätselhaft ist KV 563 nicht nur in seiner Avanciertheit, sondern auch was seine Entstehung angeht. Westphal liest einen von Mozarts Bettelbriefen an den Logenbruder Puchberg, Juli 1789; das ihm dedizierte Trio meinte aber wohl nicht das Divertimento, sondern ein Klaviertrio. Dann gibt es ein Stück Mörke, und, wo das „Mailied“ schon musikalisch angespielt wird, Overbecks „Sehnsucht nach dem Frühling“. Es soll halt passen.

Teil zwei dokumentiert einen Westphal-Abend bei der Schubertiade Schwarzenberg im Mozart-Jahr 1996: „Mozart, immer ein Wunder“, geht es gleich mit Goethe los, „er trifft es ja immer aufs Schönste“, und findet aus der Bewunderungsstarre dann nicht mehr recht heraus. Westphal zitiert, rezitiert und rätsoniert frei, zieht zeitgenössische und moderne Quellen herbei, die immer neu das Unvergleichliche des Rätsels Mozart beschwören. Wie wahr – und doch nicht frei von der Eitelkeit, im sicheren Besitz eines Geheimwissens zu sein. Mitreißend gelingt die aufgekrazt-vielstimmige Lesung von E. T. A. Hoffmanns „Don Juan“-Erzählung, was deutlich macht: Westphal stand der „Vorleser“ viel besser als der Vordenker.

Holger Noltze

Lieber Herr Kapellmeister und Hofkompositeur – Ein Mozart-Porträt mit Gert Westphal; St. Petersburger Virtuosen; Deutsche Grammophon ISBN 382711544-2 (2 CD)



Betörend fremd und doch vertraut

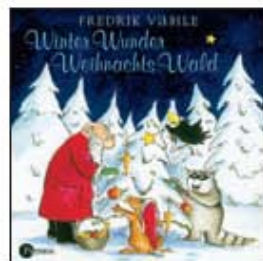
Die berühmte Liebesgeschichte persischen Ursprungs wäre wohl schneller, aber weit weniger schön erzählt, hätte man die minutenlangen Zwischenmusiken von Saam Schlamming und Wilfried Hiller weggelassen. Es sind ungewohnte Klänge, die die Musiker da auf Glasharfen, türkischen Rohrflöten, dem kurdischen Daff und der afghanischen Laute hervorbringen. Eine Musik, die trotz ihrer melodischen Schlichtheit und Ruhe höchste Erregung ausdrückt. Erzählerin Elisabeth Woska folgt diesem Duktus in ihrer einer abendlichen Märchen- Erzählung gleichenden Versdeklamation. Faszinierend ist die bilderreiche, schillernde Sprache des Nizami-Epos aus dem zwölften Jahrhundert in der Übersetzung Rudolf Gelpkes, die von trunkener Liebesmähr und dem Mischhirschen zu berichten weiß, der sich nie verstecken kann, weil ihn sein Duft verrät.

Der Schatten des Verderbens liegt von der ersten Begegnung der beiden Kinder an über dem Paar, das von „Gang und Gesetz der Menschwelt“ nichts zu ahnen scheint. Wie aktuell sind noch heute die starren Ansichten, die Dunkelhaftigkeit der Stämme und Sippen im mittelalterlichen Orient, die verhängnisvoll in das Glück zweier Menschen eingreifen. Es ist eine Geschichte, die den Plot von „Romeo und Julia“ auf eine andere Weise erzählt und in ihrer reinen, unverfälschten Klarheit und feinen Psychologie jedem Hörer zu Herzen gehen muss.

Kein Geringerer als der Musiker und Komponist Wilfried Hiller selbst hatte das Projekt initiiert und für den BR produziert, immer das Ziel vor Augen, den Hörer in eine Empfindungswelt mehr hineinzu reißen als hineintauchen zu lassen. Unter Mitwirkung der Schlagzeugin Edith Salmen und einer Vielzahl arabischer Musiker ist ein authentisches Audio-Kunstwerk entstanden, das alle Sinne betört.

Helmut Peters

Nizami: Leila und Madschnun; Sprecherin: Elisabeth Woska; Musik: Saam Schlamming, Wilfried Hiller; Celestial Harmonies/Naxos 4 CD 19914-2



Weihnachtstipps für Kurzentschlossene

Schon im Juli landete die erste Platte auf unserem Schreibtisch. Im Laufe der Monate hat der Stapel sich kontinuierlich vergrößert. Und nun, gerade noch rechtzeitig zum Fest, möchten wir Ihnen die drei besten Veröffentlichungen mit Weihnachtsmusik für Kinder vorstellen:

Frederik Vahle hat 19 neue Weihnachtslieder gedichtet und komponiert und unter dem Bandwurmtitle „Winterwunderweihnachtswald“ aufgenommen. Er beschwört den Zauber der Zeit, singt von Winternächten, in denen ein besonderer Stern am Himmel steht, erzählt von Zwergengeksen und gefrorenen Zehen. Die Arrangements hat Thomas Woitschek besorgt.

Der französische Liedermacher Jean René ist eigentlich Grundschullehrer, gibt aber mittlerweile über 300 Konzerte pro Jahr. Nachdem er bereits vier Platten auf Deutsch herausgebracht hat, bringt er uns nun die Kinderkultur seiner Heimat nahe und singt zwölf Weihnachtslieder in beiden Sprachen. Wer will, kann sich auch selbst von Klavier, Violine, Klarinette und vielen anderen Instrumenten begleiten lassen, denn zum Schluss gibt es Playbacks zum Mitsingen. Joyeux Noël!

Eher für die Winterzeit im Allgemeinen gedacht ist eine neue Folge in der Reihe mit Bewegungsliedern und Spieltipps aus dem Kontakte-Musikverlag: „Schneeflocken tanzen“ ist das Motto der 19 Kompositionen, die Kinder von vier bis zehn Jahren gemäß Untertitel „von Kürbiskopf bis Karneval“ begleiten sollen. Die Autoren, Wolfgang Hering und Reinhard Horn, singen selbst und werden von einer eher dem Pop zuzuordnenden Band begleitet. Zu der CD ist im selben Verlag ein gleichnamiges Buch erschienen.

Jörg Hillebrand

Fredrik Vahle: Winterwunderweihnachtswald; Patmos ISBN 3-491-88807-7 (CD)
Jean René: Chansons de Noël – Weihnachtslieder; Jumbo ISBN 3-8337-1374-7 (2 CD)
Wolfgang Hering/Reinhard Horn: Schneeflocken tanzen; Kontakte ISBN 3-89617-170-4 (CD), ISBN 3-89617-169-0 (Buch)

Avi

HERZLICHEN
GLÜCKWÜNSCH
AN FONO FORUM
ZUM 50STEN!

ANTJE WEITHAAS *Violine*
+ SILKE AVENHAUS *Klavier*
= **SCHUBERT**

„Das Abschreiten des Feldes jenseits von Sprache und Lyrik ist es, weswegen wir als Instrumentalisten und mit uns eine hoffentlich wachsende Anzahl von Musikliebhabern die instrumentalen Werke Schuberts besonders schätzen.“ Antje Weithaas/Silke Avenhaus



ANTJE WEITHAAS · SILKE AVENHAUS
FRANZ SCHUBERT Sonatine a-moll D385
Sonate (Duo) A-dur D 574 · Fantasie C-dur D 934
CD 42 600853305 1
Veröffentlichung: 28. Januar 2006
Eine Co-Produktion mit Deutschlandradio

Deutschlandfunk

ALIVE Vertrieb JA KLA / ALIVE · Erhältlich
im Fachhandel · www.avi-music.de · www.alive-ag.de